

Sonderdruck aus

Archiv

für das Studium
der neueren Sprachen
und Literaturen

Herausgegeben von
HORST BRUNNER
CHRISTA JANSOHN
MANFRED LENTZEN
DIETER MEHL

245. Band
160. Jahrgang
2. Halbjahresband 2008

ESV

ERICH SCHMIDT VERLAG

Diary (1955, revised version 1988). According to Kishi and Bradshaw, the struggle for individual independence in the face of Japan's rapidly westernizing society in the late nineteenth and early twentieth centuries inspired the writers to identify with *Hamlet*. The final chapter discusses Kurozawa's films, *Throne of Blood* (*Kumonosujo*, 1957), *The Bad Sleep Well* (*Warui Yatsu Hodo Yoku Nemuru*, 1960) and, briefly, *Ran* (1985).

It is a pity that the book ends with Kurozawa's least successful treatment of a Shakespearean theme, justifiably criticised for its "humanly impoverished magniloquence" (p. 143), instead of with a concluding chapter drawing together and discussing further some of the issues touched upon throughout the book. The authors make several interesting and highly relevant observations about cultural translation, which could have been discussed more thoroughly. In the case of plays, the translation involves the linguistic translation of the text, but also the stage production, including (among other things) the visual presentation, the type and quality of the acting and the fit between the words and the action. Shakespeare's plays were, moreover, brought to Japan in the nineteenth and early twentieth centuries, at the same time as contemporary European works and after having undergone centuries of changing interpretations in their country of origin. Whether there really was more affinity between Shakespeare's plays and traditional Japanese theatre or between nineteenth-century Japan and Shakespeare's England must remain open to debate. Certainly, staging Shakespeare in the nineteenth-century West involved cultural translation no less than in Japan. Tsubouchi, Japan's first major translator and producer of Shakespeare, astutely sensed that contemporary Western staging of Shakespeare was not necessarily authentic in the sense of close to productions in Shakespeare's own time.

Are there criteria to measure the success of a cultural translation (as Kishi and Bradshaw appear to assume) and what do they look like? What would "authentic" mean in this context? And why did Shakespeare's works command as much interest as they did? What exactly was it about the plot and characters of *Hamlet* that inspired so many writers to base their works on them? To some extent these questions lead back to the West and the place of Shakespeare in Europe at the time Japan began to westernize, and to answer them fully would certainly have been beyond the scope of a book like this one. Nevertheless, the work would have benefited from a sharper focus on the broader issues raised by the specific examples, if only to point out avenues for further research and for comparative studies.

In the preface (p. xi) the authors express the hope "that our study of 'Shakespeare in Japan' might be useful in ways that look beyond its immediate, richly fascinating but local subject." Unfortunately, their own exclusive focus on the local subject has resulted in a book that, despite several promising leads, is unlikely to fulfil these hopes.

Copenhagen

MARGARET MEHL

Murray Levith: *Shakespeare in China*. London: Continuum, 2004. Pp. xv + 156. Paper £ 19.99.

Murray Leviths *Shakespeare in China* richtet sich an eine englischsprachige Leserschaft und bietet sowohl Studierenden als auch Lehrenden einen historischen Überblick über die Bühnendaptionen von Shakespeare-Stücken im 20. Jahrhundert in der VR

China. Zugleich ist der Band auch persönlicher Bericht der Chinareise des Autors, ange-reichert mit Photographien, die ihn zusammen mit chinesischen Akademikern zeigen (S. 74 und 59). Ferner finden sich Exkurse zu Shakespeare-Adaptionen auf den Bühnen Hongkongs und Taiwans. Das Buch entstand aufgrund der China-Begeisterung seines Autors und ist als grundlegende Einführung in das Thema ein Beitrag in die international anwachsende Shakespeare-Forschung.

In seiner Einleitung stellt Levith den Gedanken, dass Shakespeare ein sozialökonomisches Exportprodukt aus dem imperialistischen Westen sei, der fremden Kulturen Gering-schätzung entgegen gebracht oder diese auszunutzen gesucht habe, der Tatsache gegen-über, dass verschiedene Völker, wie beispielsweise die Han-Chinesen Shakespeare adaptiert haben, um ihn für ihre eigenen Ziele nutzbar zu machen (S. xiii). Kapitel 1 wid-met sich den frühen Shakespeare-Adaptionen in China vor 1949, dem Gründungsjahr der VR China. Dabei stehen Übersetzungen und Kritiken im Mittelpunkt. Kapitel 2 trägt den provokativen Titel "Shakespeare und Mao": Es zeigt, wie Mao Zedongs Ideen eines literarischen Pragmatismus den ohnehin schwierigen Prozess der interkulturellen Über-setzung negativ beeinflussten. Levith untersucht hier die Auswirkungen von Maos "Reden bei der Aussprache in Yenan über Literatur und Kunst" [es müsste Yan'an heißen] auf chinesische Shakespeare-Übersetzungen der Jahre 1949 bis 1966. In Kapitel 3 teilt Levith seine Gedanken zur Kulturrevolution und Shakespeare mit. Es geht ihm um die Ähnlichkeit zwischen *Heinrich V* und der revolutionären Modelloper *Mit taktischem Geschick den Tigerberg erobert* [*Taking Tiger Mountain*], sowie um die anti-westliche Haltung Chinas ebenso wie um die Beziehungen der amerikanischen Journalisten Lois Wheeler Snow und Edgar Snow zur chinesischen Regierung nach dem Ende der Kultur-revolution (S. 42, 48–49, 51–54). In Kapitel 4 wird das nach der Kulturrevolution wieder auflebende Interesse an Shakespeare nachgezeichnet, indem Konferenzen, Festivals, Übersetzungen und Kritiken vorgestellt werden. Levith muss hier freilich feststellen, dass selbst nach der Kulturrevolution die Shakespeare-Kritik den immer noch selben "ermüdenden und dogmatischen Mustern marxistischer Literaturkritik" (S. 86) folgt und damit flach bleibt. Levith zitiert hierzu He Qixin, einen Akademiker aus der VR China mit seiner Beurteilung der chinesischen Shakespeare-Kritik, welche sehr oft das Wesent-liche und die dramatische Kraft der Stücke verfehle. (S. 87) In Kapitel 5 richtet Levith sein Augenmerk auf Hongkong und Taiwan, auf Shakespeare-Übersetzungen und Auf-führungen in den beiden Inselgesellschaften. Er kommt zu dem Schluss, dass "Hongkon-ger Shakespeare-Adaptionen vom selben Professionalismus und derselben Theaterauf-fassung geprägt sind wie britische oder amerikanische Aufführungen des neuen Jahrtaus-ends" (S. 105) und dass taiwanische Adaptionen "eine postmoderne Flexibilität zeigen [...] und globale Modernität besitzen". (S. 113) Kapitel 6 ist mit "Shakespeare und Kon-fuzius" überschrieben. Der Autor versucht zu zeigen, dass entgegen westlichen Erwar-tungen, wonach Konfuzius einen starken Einfluss auf die chinesischen Shakespeare-Interpretationen gehabt haben dürfte, bis heute nur sehr wenige Gedanken chinesischer traditioneller Philosophie in Shakespearekommentaren zu finden seien. (S. 114) Kapitel 7 schließlich berichtet vom Paradox der Shakespeare-Adaptionen im neuen China, die den Dramatiker meist für eigene ästhetische und ideologische Ziele eingespannt haben. Levith vergleicht die Situation von Shakespeare in China mit "Shylock in Venice, a some-times useful but potentially dangerous 'fly through the open door' that can threaten to disrupt cultural and political values." (S. 137)

Obwohl die Materialien und Fakten des Buches an anderer Stelle bereits aufgearbei-

tet wurden¹, macht die erneute Zusammenstellung dieser Forschungsergebnisse das hier anzuzeigende Buch zu einem nützlichen Überblick, der freilich einige kritische Fragen aufwirft: Die Dichte und Kürze des Buches verlangen geradezu nach theoretischer Fundierung und vertiefenden Untersuchungen anhand von Originalmaterialien, um die oft schwungvoll erzählten historischen Passagen zu ergänzen. Zum Beispiel schreibt der Autor, dass es vor 1949 schwierig gewesen sei, Shakespeare-Aufführungen zu sehen, da diese nur in großen Städten und vor ausgewähltem Publikum stattgefunden hätten. (S. 23) Dabei lässt er die Tatsache, dass Shakespeare für zahlreiche regionale Opernstile adaptiert wurde und zum Teil als Improvisationstheater vor allem in ländlichen Gebieten auf die Bühne gebracht wurde, vollkommen außer Acht. Ferner wird an einigen Stellen des Buches ein sehr abschätziger Tonfall verwendet (vgl. z.B. S. 32: "In this early period, their criticism and analyses were largely unsophisticated, simplistic, and reductionist Marxism"), was lediglich dem Zweck dient, die Vermutungen des Autors über Shakespeare und China zu stützen, anstatt die marxistische Ideologiekritik einer kritischen Analyse zu unterziehen.

Wie der Autor selbst zugibt, ist der Umgang mit chinesischen Namen und Begriffen eine wahre Herausforderung für jeden, der des Chinesischen nicht mächtig ist (S. xv). Leider wurden wichtige Begriffe falsch geschrieben und die Verwendung unterschiedlicher Transkriptionssysteme im Buch verwirrt den Leser und macht einen Abgleich mit anderen Schriften zum Thema schwierig. Einige Beispiele sind: Yenan (es sollte Yan'an heißen, S. 29 und 46), Jiao Jujin (es muss Jiao Juyin heißen, S. 18–19), Jiejai gerou (es muss jiezhai – sich Geld leihen – heißen, S. 15), mubiaozi (es muss mubiaozi heißen, ein Genre des modernen chinesischen Theaters, S. 15), t'ien ming (Mandat des Himmels heißen, S. 125). Dasselbe Wort wurde ein paar Seiten zuvor bereits als "tianming" transkribiert, S. 114).

Auch wenn der Autor einräumt, dass He Qixins 1986 an der Kent State University eingereichte Doktorarbeit überholt ist, bezeichnet er sie unzulässigerweise als "the single best work in English ... about Shakespeare in China" (S. 133).

Theoretische Ausführungen zu einer Reihe von kritischen Anmerkungen des Autors wären sehr angebracht gewesen, beispielsweise zum "Wesen" konfuzianischer Ethik oder der Ästhetik Shakespeares. Wiederholt wird im Buch in einem allzu entschiedenen Tonfall erklärt, dass die chinesische Kritik häufig oft das "Wesen" Shakespearescher Dramatik verfehle. Wünschenswert wäre hier eine kritischere Analyse der Unterschiede in den Stück-Interpretationen. Der Autor vertritt die Ansicht, dass chinesische Akademiker sich verstärkt konfuzianischen Shakespeare-Interpretationen zuwenden sollten, aber er geht nicht auf die historischen Unterschiede zwischen dem Konfuzianismus in der Vor-Qin-Zeit, dem Neokonfuzianismus und in der modernen hermeneutischen Tradition ein. *King Lear* passt einfach wunderbar in die Vorstellung, ein Stück über Kindes-Pietät zu sein.

Und schließlich beginnt das Buch mit dem Verweis auf die unterschiedlichen chinesischen Gesellschaften, die sich in Hongkong, Taiwan und der VR China entwickelt haben

¹ Vgl. He Qixin, *Shakespeare Through Chinese Eyes*, Ph.D. dissertation. Kent State University, 1986; Li Ruru, *Shashibiya: Staging Shakespeare in China*. Hong Kong: Hong Kong University Press, 2003; Shuhua Wang, *Politics into Play: Shakespeare in Twentieth-Century China*, Ph.D. dissertation. The Pennsylvania State University, 1993; Xiao Yang Zhang, *Shakespeare in China*. Newark: University of Delaware Press, 1996.

(S. xiii). Eine Vertiefung dieses Begriffs in den anschließenden Kapiteln und eine deutliche Unterscheidung dieser verschiedenen chinesischen Gesellschaften voneinander wären für den Leser durchaus hilfreich gewesen.

University Park

ALEXANDER C. Y. HUANG

Thomas Rommel: *Das Selbstinteresse von Mandeville bis Smith – ökonomisches Denken in ausgewählten Schriften des 18. Jahrhunderts*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006. Pp. 350. Geb. 65.00 €.

Über die Bedeutung wirtschaftswissenschaftlicher Fragestellungen kann für die Gegenwart ebensowenig ein Zweifel bestehen wie für das 18. Jahrhundert in England, das eine intensive Debatte über Wohlstand, Verteilung der Ressourcen, Eigeninteresse und Gemeinwohl führte. Paul Langfords Titel *A Polite and Commercial People* für eine Studie zum 18. Jahrhundert ist hier ebenso sprechend wie das Epitheton der 'shopkeeper's daughter', mit dem Margaret Thatcher immer wieder bedacht wurde. Auch die Literatur- und Kulturwissenschaft setzt sich verstärkt mit ökonomischen Themen auseinander. Dabei werden zunehmend nicht nur fiktionale Texte, sondern vor allem Adam Smith, als wichtiger Theoretiker der Wirtschaftswissenschaften und als Moralphilosoph, in mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen einbezogen.¹

Die vorliegende Studie von Thomas Rommel, im Jahr 2000 als Habilitationsschrift an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen angenommen, hat es sich zum Ziel gesetzt, einen Beitrag zu dieser Diskussion zu leisten und zu zeigen, "inwieweit sich Denken und Handeln säkularisierte und wie ökonomisches, von einem kommerziellen Selbstinteresse getragenes Verhalten alle Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens beeinflusste" (S. 8). Der fundamentale gesellschaftliche und kulturelle Wandel wird "im zeitgenössischen philosophischen und ökonomischen Diskurs, maßgeblich und breitenwirksam aber in der Literatur" (S. 8) offenbar. Die aufstrebende, zu Wohlstand und Einfluss gelangende bürgerliche Schicht von Unternehmern und Kaufleuten konnte nicht damit zufrieden sein, ihr unternehmerisches Handeln von Mandeville als "private vices" abgestempelt zu sehen, auch wenn dieses dann trotzdem zu "public benefits" führen sollte. Es mußte vielmehr darum gehen, bereits für das Gewinnstreben des Einzelnen eine moralische Rechtfertigung zu finden und den erfolgreichen Kaufmann und Unternehmer als wertvolles Mitglied der Gesellschaft zu kennzeichnen. Dabei spielt das jeweils zugrunde liegende, statische oder dynamische, Wirtschaftsmodell eine entscheidende Rolle: steht nur eine begrenzte Menge an Reichtum im Staat zur Verfügung, muß einem Teil genommen werden, was ein anderer Teil hinzugewinnt (Rommel spricht in diesem Fall von "Umverteilung"); kann der Reichtum aber wachsen, dann führt das erfolgreiche unternehmerische Handeln potentiell zu einem Zugewinn für alle.

Das Buch gliedert sich in eine Einleitung, in der die Problemstellung, ein Forschungsbericht und Aspekte der Begriffsgeschichte (die zur Kontextualisierung der Thematik, aber nicht als Ausgangspunkt der Untersuchung gedacht ist) vorgestellt werden; ein zweites Kapitel, in dem Hobbes, Locke und Shaftesbury als Vordenker untersucht werden; und schließlich ein drittes Kapitel, das den Hauptteil der Arbeit darstellt und eine

¹ In der Reihe *Cambridge Companion* ist 2006 ein Band zu Adam Smith (ed. Knud Haakonssen) erschienen.